

Agrarfreihandel Schweiz - EU

Stellungnahme der SVIL zur Pressekonferenz der IGAS vom 23. Oktober 2008 in Bern

IGAS	SVIL-Stellungnahme
<p>1. Die Liberalisierung (v.a. Zollabbau) lasse sich nicht aufhalten.</p>	<p>Zu 1: Diese Behauptung hat eine sehr grosse Tragweite. Die IGAS liefert allerdings keine Beweise dazu. Sie scheint diese fatalistische Hypothese auch nicht zu hinterfragen. Da ihre Folgeüberlegungen vollständig auf dieser Basis aufbauen, müssten diese vorgängig natürlich erst bewiesen werden.</p>
<p>2. Bei Grenzöffnung finde der Freihandel nur beschränkt statt, weil die Konsumenten Nähe, Frische, Sicherheit gleichwohl bevorzugen und die billigeren Importprodukte nicht kaufen würden.</p>	<p>Zu 2: Ohne Grenzschutz werden Import und Export zunehmend durchmischt und mit der Zeit die höheren schweizerischen Qualitätsstandards auf das EU-Niveau abgesenkt. Das ist auch der Zweck und die Wirkung des Cassis-de-Dijon-Prinzips. Woher soll denn der vom Bundesrat prognostizierte Kaufkraftgewinn von 2 % kommen, wenn nicht durch die Verbilligung der Lebensmittel über den vermehrten Import?</p>
<p>3. Was die Landwirtschaft bei Freihandel am einheimischen Markt verliere, könne sie mit Lieferungen an die exportierende Verarbeitungsindustrie ersetzen bzw. ausgleichen.</p>	<p>Zu 3. Es ist leichter, den einheimischen Markt zu behalten, als den durch Import erlittenen Verlust durch Eroberungen im Export kompensieren zu müssen. Dazu kommt, dass ja die 'Vor- und Nachgelagerten' durch das höhere schweizerische Kostenumfeld bestimmt sind. Wie sollen sie von diesem höheren schweizerischen Kostenumfeld bzw. vom erhöhten Kostensockel aus im billigeren Ausland zum Exporterfolg kommen? Das ist in gesättigten Märkten sehr mühsam. - Das SECO geht ferner offiziell davon aus, dass bei einem FHAL der Export um 4 Mia Fr., der Import jedoch um 5 Mia. Fr. steigen würde. Die Handelsbilanzverschlechterung von Fr. 1 Mia. führe dann zu einer entsprechenden Frankenabwertung (was Importe ja wieder verteuert). Letzten Endes werden die Handelsmargen steigen, die Konsumenten spüren einmal mehr nichts von einer Verbilligung und die einheimische Landwirtschaft sowie die Verarbeiter der ersten Stufe haben den Schaden.</p>
<p>4. Teurere Schweizer Produkte würden sich im Export wegen der höheren Qualität durchsetzen</p>	<p>Zu 4. Die Erfahrung spricht zahlenmässig klar gegen diese Hypothese. Gerade in stagnierenden Zeiten meiden die Leute teure Spezialitäten und ziehen günstige Standardprodukte vor, wie uns z.B. deutsche Marktforschungsinstitute bestätigen. Warum sonst harzt dann der Freihandel beim Käseexport?</p>

	<p>Offen ist auch die Frage, welche Sektoren denn zu den Gewinnern und welche zu den Verlierern gehören. - Man müsse halt das Marketing verstärken, wird eingewendet. Dem halten wir entgegen, dass mit dem gleichen Geld die Schweizer Konsumenten zu Gunsten unserer eigenen Landwirtschaft erfolgreicher aufgeklärt werden könnten: mittels Kampagnen bezüglich Nähe und Sicherheit der Ernährung. Das Geld wäre besser investiert und der Erfolg zu Gunsten unserer eigenen Landwirtschaft grösser. - Das „Qualitätsargument“ ist ferner für alle Commodities (Massengüter) wie Gemüse, Getreide, Mehl, Obst, etc. nicht haltbar. Der Bundesrat und besonnene Mitglieder der IGAS anerkennen dieses Problem, wissen aber noch keine Lösung dazu. Man vermisst jedoch in den Verlautbarungen der IGAS die Erwähnung des Commodity-Problems. Das heisst, man befürwortet den Agrarfreihandel, ohne dass der Nutzen klar belegt werden kann!</p>
<p>5. Durch den Freihandel würden die 'Vor- und Nachgelagerten' endlich unter Konkurrenzdruck geraten. Sie müssten im Inland billiger werden. Damit würde sich das verarbeitete Endprodukt für den Export verbilligen, obwohl im „Sandwich“ höhere Schweizer Rohstoffpreise steckten. Andererseits müssten Subventionen, welche die EU an die Nachgelagerten ausbezahlt, auch in der Schweiz an die exportierende Verarbeitungsindustrie ausbezahlt werden.</p>	<p>Zu 5. Verbilligung durch Grenzöffnung würde ja heissen, wir haben in der Schweiz höhere Löhne wegen dem Grenzschutz. Wenn das so wäre, müsste man nur die Grenzen schliessen und schon wäre man reich. Wir haben durch den Ruf nach „Öffnung“ keine klaren Begriffe mehr von einem Währungsraum. Dieser hat nun einmal klare Grenzen. Wenn man diese Grenze öffnen will, dann müssen wir uns dem Euro oder Dollar anschliessen. Niedrigere Preise bei den Vor- und Nachgelagerten sind nur dann gegeben, wenn Einkommen und Kaufkraft sinken. Das kann kein ernsthaftes Reformszenarium sein! Wo bleiben die Überlegungen zu einer nachhaltigen Konsumgüterwirtschaft?</p>
<p>6. Die Chance des Agrarfreihandels liege für die schweizerische Landwirtschaft im Export.</p>	<p>Zu 6. Grundsätzlich ist es ja so, dass in gesättigten Märkten mehr Export auch immer mehr Import bedeutet. Für die landwirtschaftlichen Produzenten ist es, wie das Beispiel Österreich zeigt, ein Nullsummenspiel. Der Agrarfreihandel ist nur für einzelne Verarbeitungsindustrien, die über den schweizerischen Absatzmarkt hinauswachsen können, eine Option. Dabei sind Konzessionen zu Lasten der Nachhaltigkeit und der Frische unumgänglich. Die grosse Zahl der Landwirtschafts- und landwirtschaftsnahen Betriebe gehört zu den Verlierern, da für sie eine Exportoption mangels ausländischer Nachfrage, übersättigten Heimmärkten oder zu grossen Investitionen für einen Exportaufbau nicht offensteht.</p>

Die europäische Wirtschaftsgemeinschaft, die Europäische Gemeinschaft und die Europäische Union hatten nicht das Ziel, die Landwirtschaft in Europa einander anzugleichen. Klima, Topographie, Regionen, nachhaltige Produktionsstrukturen etc. sind zu verschieden. Ziel war der Freihandel in Industrie und Dienstleistung. Aus den Erträgen des Freihandels in Industrie und Dienstleistung sollten die Unterschiede der landwirtschaftlichen Strukturen durch das Agrarbudget ausgeglichen werden.

Um weiter die Kaufkraft der Konsumenten zu erhöhen, bzw. die Lebensmittelkosten zu senken, wurde die Landwirtschaft vor allem mit dem Einsatz von Hilfsstoffen auf einer Erdöl basierten Technologie umgestaltet. Zudem wurde der Strukturwandel auch mit staatlichen Subventionen vorangetrieben. Der vor- und nachgelagerte Bereich unterlag ebenfalls dem generellen Rationalisierungsdruck der Wachstumswirtschaft.

Was wurde erreicht? Lebensmittelskandale aus den vor- und nachgelagerten Bereichen und gewisse ökologische Konflikte in der Landwirtschaft waren wesentliche Folgen. Die Qualität der Ernährung ist gesunken und die Krankheitskosten sind gestiegen. Wir geben heute nahezu 50 Mrd. Franken für das

Gesundheitswesen aus. Der Löwenanteil sind die Kosten für Herz-Kreislauf-Krankheiten. Andererseits ist der Rückstand der Schweiz bezüglich dieser Anpassungen der Grund für die im Vergleich zu anderen Ländern noch höhere Lebensmittelqualität. Es stellt sich deshalb die Frage, warum wir jetzt in der Schweiz einen Agrarfreihandel anstreben? Das SECO bzw. der Bundesrat setzt auf den Agrarfreihandel, weil er durch die Verbilligung der Ernährung einen Kaufkraftgewinn und dadurch einen Wachstumsimpuls erreichen will.

Die IGAS geht davon aus, dass die WTO sowieso kommt und dass im Sinne der obigen Darstellung der Argumente sich der Agrarfreihandel auf die einheimische Landwirtschaft im Gemüse-, Obst und Ackerbau nicht wesentlich negativ auswirken muss. Die IGAS wirbt mit mehr Kaufkraft und mit mehr Wohlstand. Offene Märkte führten zu mehr Wettbewerbsfähigkeit und zu mehr Wohlstand, woraus dann die Landwirtschaft finanziert werden könne. Diese Finanzierungsquelle aus der Exportwirtschaft plus die Bereitschaft der einheimischen Konsumenten, für die Ernährungssicherheit einen höheren Preis zu bezahlen, würden unserer Landwirtschaft erlauben, die Grenzöffnung unbeschadet zu überstehen.

Grenzöffnungen führen aber auch gemäss IGAS trotz dem Konsumentenbewusstsein zu mehr Import. Im Klartext: die Konsumenten kaufen offenbar eben doch in erheblichem Mass dort ein, wo es gerade am billigsten ist, und sind offenbar doch nicht bereit, für die Ernährungssicherheit und Ökologie einen Zusatzpreis zu bezahlen. Wen wundert's: „Geiz ist geil“. Eine Generation, die Hunger nie selber kennen lernen musste, versteht nicht auf Anhieb, was „Ernährungssicherheit“ bedeutet. Diesen Verlust für unsere Landwirtschaft will die IGAS mit mehr Export kompensieren. Dies widerspricht jedoch der Annahme des SECO, dass die Handelsbilanz sich im Falle eines Agrarfreihandels um 1 Mia. Fr. verschlechtern würde.

Das Konzept der IGAS will eine nachhaltige Ernährung erhalten, aber dennoch im Lebensmittelverarbeitungsbereich einen Wachstumsmarkt erschliessen. Auf diese Weise versucht die IGAS den Zusammenbruch der schweizerischen Landwirtschaft abzuwehren. Sie verlagert dabei die Wertschöpfung in die Ausdehnung des Handels.

Es ist aber notwendig, eine konsumnahe Produktion aufrechtzuerhalten, und zwar eine Produktion, die nicht ständig forciert werden muss, bei der also grösseres Gewicht auf Qualität als auf Quantität gelegt wird und die Qualität allein schon durch die Nähe zwischen Produzenten und Konsumenten direkt kontrolliert werden kann.

Dies ist viel lebensnaher, effizienter und konsumentenfreundlicher als die Internationalisierung unserer Lebensmittelversorgung und die Kontrolle durch internationale Standards, die tiefer sind als die unsrigen. Die Schweiz als seuchenpolitisches „Loch“ zu bezeichnen, wie das an der Pressekonferenz der IGAS vom 23. Oktober 2008 geschah, tut so, als würden die Konsumenten in der Schweiz erst durch weitere Abmachungen mit der EU die notwendigen Sicherheitsstandards erreichen. Das weckt den Verdacht, es gehe nicht nur um Agrarfreihandel sondern um den Anschluss an ein grösseres Regelwerk.

Zürich-Oerlikon, 6. November 2008
Schweizerische Vereinigung Industrie und Landwirtschaft, SVIL

Hans Bieri